

Das Konzert

Autor(en): **Gregor, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS KONZERT

Ein richtiger Novembertag mit grau verhangenem Himmel und leichtem Sprühregen verwischte mit seinem nebelgrauen Dunst die Konturen und alle Umrisse dieser im Kriege leidgeprüften und schwer zerstörten Stadt. Von den Plakatsäulen leuchteten in grellen Farben alle möglichen Plakate. Sie schienen gar nicht in die trostlose Traurigkeit dieses müden Tages zu passen. Zeilen in tiefdunkler, einfacher blauer Schrift, welche ein Konzert im Stadttheater ankündigten, fielen durch ihre nüchterne Sachlichkeit auf. Ich las die Vortragsfolge; am Sonntag-Morgen fand die Aufführung statt. —

Wissen wir Menschen immer, was wir tun? Kennen wir die Dinge, die unseren Geist nur manchmal flüchtig berühren und dann die Folge eines ablaufenden Geschehens bedeuten, dem wir nicht Einhalt zu gebieten vermögen? Wer möchte es wagen zu sagen, dass er sie kenne, die Seele eines Menschen? —

In fiebernder Eile und Hast rannte ich durch die Strassen, um dann in der nüchternen Vorhalle des Theaters zu stehen. Sie war leer, wir hatten erst Montag. Ich bat nach dem an der Kasse ausgehängten Sitzplan um zwei Karten, nicht nebeneinander, fünf Plätze an der beginnenden Rundung des ersten Ranges voneinander entfernt, und bezeichnete noch genau die Nummern. Mir begegneten zwei erstaunte Augen. Als man mir bedeutete, dass noch viel bessere Plätze zum gleichen Preise zu haben seien und ich entschieden, doch bescheiden, verneinte, da sahen mich diese Augen mit einem tief-fragenden Blick an. Die Antwort aber wurde ihnen nicht gegeben. —

Endlich ist der Sonntag gekommen. Ich fiebere diesem Konzert entgegen. —

Manchmal müssen Worte schweigen, weil sie nicht die Grösse dessen auszudrücken vermögen, was in uns ist. Wie oft flüchten wir uns dann in das Reich der Töne, das uns alles vergessen macht! Wir nehmen die Klänge in uns auf und sie verdrängen alles. Sie sind es, die von unserem ganzen Ich Besitz ergreifen. Dann schwingt unsere Seele mit, wird emporgehoben und ist aller Erdschwere ledig...

Die Musik brachte eine seltene Ruhe über mich. Als meine Augen wie prüfend über die Menschen meiner nächsten Umgebung gingen, da sah ich, halb vor mir durch fünf Plätze getrennt, einen Menschen, der im Gesichtsausdruck und in der Haltung alle diese Töne verkörperte, denen die Zuhörer versunken lauschten. Die Züge in seinem jugendlich frischen Gesicht schienen mir manchmal Freude, dann wieder Trauer, Sehnsucht und Hoffnung. Seine Augen, halb geschlossen oder nur ganz wenig geöffnet, waren in ferne, unendliche Weiten gerichtet. Ich sah nur mehr dieses Gesicht und die Musik wurde auch für mich schwingende Sehnsucht und Hoffnung meines Herzens.

Sprechen nicht in solchen Augenblicken heimlich alle heiligen Regungen in uns? Es ist eine Zwiesprache, die unsere Seele mit uns hält. Wie wenig kann sie sonst mit uns reden, da alles um uns so laut ist?

Als die letzten Akkorde verklangen, war nur die Stille des Raumes um mich. In ihr wollte ich bleiben. —

Die Menschen strömten dem Ausgang zu; dort wartete ich. Sein Gesicht schien fast knabenhaft jung zu sein, und doch: schon zeigten kleine Falten und ein herber Zug um den Mund, dass er mit dem Schicksal gerungen hatte. —

Heute ging ich nicht allein durch die Strassen der Stadt. Die Welt schien so heiter und froh. Das Leben war schön. Sein Name war Günter.

In den kommenden Monaten wurden wir unzertrennliche und herzliche Freunde. —

Ich sitze in dem fahlen Dämmerlicht des Raumes und träume mit den Tönen, die mich umgeben, den Traum eines Lebens. Mit geschlossenen Augen wende ich mich etwas zur Seite, denn dort sitzt ja Günter, der die gleichen Gedanken und die gleichen Wünsche an das Leben hat, wie ich.

Die letzten Töne schweben noch zitternd im Raum und ich öffne die Augen. Der Platz, wo Günter sass — ist leer.

Fünf Jahre sind es bereits her, seit damals keine Nachricht mehr von ihm kam. —

Ich werde zum Ausgang gedrängt und finde mich erst auf der Strasse wieder. Allein gehe ich durch den nebelgrauen Tag nach Hause. Den Freund nahm mir der Krieg. Heute aber war er wieder bei mir und mir bedeutete es die schönste Stunde seit fünf Jahren... wir hörten heute beide zusammen jenes grosse Konzert von damals, dessen Musik der Weg wurde zu unserer Liebe. —

Wer möchte es wagen zu sagen, dass er sie kenne, die Seele eines Menschen?

Fred Gregor.

Die Uhr

Von Hans Wolfen

Die Nacht vergeht im Dämmer des Morgens. Ich sitze mit angezogenen Knien da und hänge meinen Gedanken nach. Es sind noch gut anderthalb Stunden bis zum Sammeln. Dann geht es weiter, immer weiter die Strasse entlang in das sternlose Dunkel, das wie ein Dämon in unsere jungen Tage greift, drohend und ungeheuerlich.

Gibt es eine Vorausbestimmung, so etwas wie Schicksal? Ueber diese Frage habe ich viel nachgesonnen und mit meinen Kameraden gestritten. Doch zu einer klaren Antwort sind wir noch nicht gelangt. Nur die erloschenen Augen der Toten sind oft so seltsam auf uns gerichtet gewesen. Sie schienen nichts mehr zu argwöhnen und eine tiefe Gewissheit zu haben, ohne uns hiervon Kunde geben zu können. Die Toten sind umkleidet mit einer Wolke, die da beginnt, wo wir zu begreifen aufhören. Viele Kameraden sind unter ihnen, die die Ahnung des Todes in sich trugen, noch ehe er sich auf sie herabstürzte. Nichts war an ihnen